

## Strohsterne

Vor langer, langer Zeit, als es noch keinen Euro, keine Mikrowelle, ja noch nicht einmal ein oder zwei Fernseher pro Haushalt gab, lebte in den Tiefen des Thüringer Waldes eine Waldbauernfamilie. Es war der Abend vor dem Weihnachtsfest. Der finstere Tann, das windschiefe Fachwerkhaus mit dem Ziegenstall, dem Holzstapel und dem Gemüsegarten lagen tief verschneit. Sogar die Latten des Gartenzaunes trugen zierliche weiße Mützen, die im Mondlicht lange spitze Schatten auf den Schnee warfen. Wie Zwergenhüte sahen die aus. In der gut beheizten Küche saß die Familie am Tisch: Großmutter, Großvater, die beiden halbwüchsigen Kinder Hans und Christine und ihre Eltern. Eine Petroleumlampe verbreitete warmes Licht. Auf dem Herd summt der Wasserkessel. In der Ecke stand die kleine Blaufichte, die der Großvater am Morgen geschlagen hatte.

Eigentlich hätte die vorweihnachtliche Freude komplett sein können; komplett, weil seit dem Herbst auch die Familie endlich wieder zusammen war. Der Vater, lange vermisst, war aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt. Er hatte überlebt, doch mit nur einem Bein. Das andere war in Russland geblieben. Und mit dem Bein hatte er auch seinen Glauben, sein Lachen, seine Lebenslust verloren. Traurig starrte er auf die blankgeputzte Tischplatte. „Immer noch keine Arbeit...! «Na ja, wer stellt schon einen Krüppel ein?! Ich bin euch keine Hilfe. Wir haben ja noch nicht einmal etwas, um den Weihnachtsbaum zu schmücken.“

Die Großmutter, eine gütige und fromme Frau, mit strahlend weißem Haar, das sie am Hinterkopf kunstvoll zu einem Knoten geflochten hatte, ließ sich davon nicht beirren.

Sie hatte gerade die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukasevangelium gelesen. Nun legte sie ihre Arme um die beiden Kinder. Ihre Stimme zitterte ein klein wenig, als sie nach dem richtigen Ton suchte und ein Lied anstimmte: „Ihr Kinderlein kommet, so kommet doch all...“ Es folgte die zweite Strophe, bis zum Anfang der dritten: „Da liegt es, das Kindlein, auf Heu und auf Stroh...“ An dieser Stelle brummte der Vater laut und zornig dazwischen: „Ach, hört doch auf! Gott hat uns eh vergessen.“ - Das Lied erstarb, die Kinder blickten erschrocken. - Der Großvater sagte: „Schaut doch mal raus in den Stall. Ich glaube, die Ziege braucht noch ein wenig Futter.“ Hans und Christine zogen ihre Jacken und die Stiefel an - und stapften nach draußen.

Zur gleichen Zeit, irgendwo in den unendlichen Weiten des Universums, gab es Streit. Der Herr der Heerscharen schimpfte mit dem Weihnachtsstern, seinem Liebling im Reigen der Gestirne. „Als ich damals, vor Zeiten, den Befehl gab: Es werde Licht!, da gehörtest du zu denen, die sich dies nicht zwei Mal sagen ließen. Und als ich dich mit der Mission betraute, dein hellglänzendes Strahlen über Bethlehem zur Wirkung zu bringen, warst du mit Feuereifer bei der Sache. Dir ist es sogar gelungen, drei persische Sterndeuter in die Einöden Palästinas zu locken. Erinnerst du dich? Und heute funzelst du vor dich hin, wie eine altersschwache Energiesparlampe. (sagte er, künftige Errungenschaften der Technik vorwegnehmend...) Was ist eigentlich los mit dir?“ „Och, weißt du, Erhabener, es macht keinen Spaß mehr. Die Menschen, deine Geschöpfe, hetzen von Tag zu Tag, von Geschäft zu Geschäft, stolpern von Krieg zu Krieg und schauen nicht auf. Vor lauter Angst und Pein kriegen sie den Kopf nicht hoch. Ich hab's doch so oft versucht. Ich habe geleuchtet und geblinkt und mit mir funkelte Erd und Sternenzelt. Alles umsonst...! Was soll ich denn noch tun?“

„Ach, komm, mein Sonnenstern“, säuselt der Himmlische. „Frag nicht so viel. Zieh erst einmal los! Du schaffst das schon.“ Das hatte gewirkt. Der Stern war hochmotiviert. Er setzte sein auserlesenstes Strahlen auf und zog los. Es glitzerte und funkelte, dass sogar der Mond vor Neid ein wenig blass wurde, als er sah, wie das Sternenlicht selbst die Tiefen des Thüringer Waldes zu durchdringen begann.

Hans und Christine hatten die Tür zum Ziegenstall offen gelassen. Ratlos und stumm und keinen Funken weihnachtlich gestimmt betrachteten sie die Ziege. Die kaute mit dankbarem Meckern ihr abendliches Heu und Stroh. Plötzlich spürten die Kinder eine merkwürdige Veränderung. Das Stroh in der Futterkrippe und auf dem Boden begann mit einem Mal zu leuchten. Das Mädchen rannte aus dem Stall, um zu sehen, woher das Licht käme, das diesen Zauber zu Wege brachte. Sie sah zum Himmel, lief umgehend wieder zurück und rief entzückt: „Es ist der Stern! Da, sieh doch!“ „Ich habe eine Idee“, stammelte Hans ganz aufgeregt. Er kramte sein Messer aus der Hosentasche, holte eine Rolle Zwirn aus einem Verschlag und sagte zu seiner Schwester: „Komm, wir bauen Weihnachtssterne. Für unseren Tannenbaum. Damit Vater wieder Lachen kann.“ Mit Feuereifer machten sie sich an die Arbeit. Sie merkten überhaupt nicht, wie die Zeit verging. Und als der Großvater in der Stalltür erschien, hatten sie bereits ein Dutzend Strohsterne gebunden. „Na, ihr beiden, wollt ihr denn gar nicht wieder mit ins Haus?“ „Aber sicher!“, antworteten sie, wie aus einem Munde: „Wir kommen mit.“ - Doch wie erstaunt waren sie, als sie sahen, dass sich auch im Haus einiges verändert hatte. Die Blaufichte stand gar nicht mehr so kahl und leer in der Ecke. Sie war mit Nüssen und Kerzen geschmückt. Und sogar eine beträchtliche Zahl an Weihnachtsgebäck hing von ihren Zweigen. Mutter und Großmutter hatten diese Kringel und Plätzchen heimlich und unbemerkt in den zurückliegenden Wochen gebacken, immer dann, wenn alle aus dem Haus waren.

Der Vater saß in einigem Abstand und betrachtete das Treiben, äußerlich scheinbar völlig unbeteiligt. Als jedoch seine beiden Kinder ihre Strohsterne an die Zweige hingen und diese im Schein der Kerzen goldgelb zu leuchten begannen, füllten sich seine Augen mit Tränen. „...auf Heu und auf Stroh“, murmelte er. Nun war es ganz still im Raum. Nur das Summen des Wasserkessels und das gelegentliche Zischen der Kerzen waren zu hören.

Der Vater räusperte sich, schmunzelte etwas schräg und sagte zu den beiden Kleinen: „Vielleicht hat ja das Christkind auf dem Stroh gelegen. Und deshalb leuchten eure Sterne jetzt so schön.“ Hans und Christine sehen sich an und strahlen übers ganze Gesicht. „Wisst ihr, was ihr gemacht habt, ihr zwei Goldkinder?“, sagt der Vater: „Ihr habt mir das Herz geöffnet“.

Mit hellen, lichten Augen blickt er vom Weihnachtsbaum auf seine Familie und wieder zurück, so, als sähe er sie seit langer Zeit zum ersten Mal. Ganz aufgeräumt und festlich verkündet er jetzt: „Ich glaube, dass wir ein wunderbares Weihnachtsfest miteinander feiern werden!“

Der Stern, der diese Szene durch das Fenster beobachtet hatte, blinzelte, ein wenig verlegen. Allerdings nur kurz, einen ewigen Sternmoment lang. Dann strahlte er noch heftiger und noch heller als zuvor. Gott, der Herrscher des Himmels und der Erden, war sich ziemlich sicher, dass dies von dem Stolz herrühren musste, der seinen Lieblingsstern durchströmte. Zufrieden lehnte er sich zurück. Und mit himmlischem Selbstbewußtsein murmelte er in seinen gewaltig wallenden, von zahllosen Engeln zerzausten Silberbart: „Na also! Warum denn nicht gleich so.“